Baumgeschichten der Stadt Brugg und ihrer Umgebung

Autor(en): **Naef, Felix**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **115 (2005)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-900643

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Felix Naef
Landschaftsarchitekt, Brugg

Baumgeschichten der Stadt Brugg und ihrer Umgebung

Bäume sind Begleiter der Menschen. Je nach Epoche, sozialem Stand und Absicht der Bepflanzung sind unterschiedliche Bäume gesetzt worden. In einem gewissen Sinne kann auch von Baummoden gesprochen werden. Anhand einiger typischer Bäume in und um Brugg wird das sich wandelnde Pflanzenkleid beschrieben. Einige Baumgeschichten sind eng verbunden mit Brugg, andere verbindet Brugg mit umliegenden kleineren und grösseren Städten.

Silberweide am Philosophenweg

In der Verlängerung der Schulthess-Allee (vgl. Historische Bäume der Region, «Brugger Neujahrsblätter 2004») wurzelt am Aareufer eine mächtige Silberweide, *Salix alba.* Trotz Grösse und Alter ist sie noch immer graziös. Ihre feinen Blätter spielen im Wind, rauschen und berauschen. So sitzen oft Jugendliche unter diesem prächtigen Baum. Dass sich unter Weiden gut träumen lässt, hielt schon der chinesische Dichter Laotse mit dem Satz fest: «Wer weiss, ob wir im Leben träumen oder im Traume leben.» Die Kelten bewunderten an der Silberweide die unglaubliche Erneuerungskraft so stark, dass sie den Baum als Fruchtbarkeitssymbol verehrten. Bei den Griechen und in der frühen Christenheit ist die Silberweide als Todes- und nicht mehr als Lebensbaum verstanden worden. Im Mittelalter ist die Silberweide gar zum verwunschenen Zauberbaum verkommen. Hexen sollen darin gelebt haben. Als junge, verführerische Mädchen sind sie in die Weiden gestiegen und als fauchende, zerfleischende Katzen aus dem dichten Geäst auf die Opfer heruntergesprungen.

Unsere Weide ist erst gut 70 Jahre alt, weiss vielleicht von diesen Geschichten, kennt aber nur den Teil der träumenden Verliebten. Für ihre anderen Qualitäten ist sie wohl kaum genutzt worden, sei-

Weide-Habitus. Dank den feinen Blättern und deren weisser Unterseite glänzen diese Weiden silbrig.

en es die biegsamen Äste fürs Korben oder ihre Rinde und die Blätter als Arzneimittel. Fiebersenkend sollen sie sein, von Fussschweiss erlösen, die Geilheit der Männer eindämmen, bei Frauen Schwangerschaften verhüten und zudem von Gicht und Rheuma befreien. Die in Weiden enthaltene Salicylsäure war in vergangenen Jahrhunderten eine viel genutzte Medizin. Zuerst ist sie von der Chinarinde aus dem tropischen Amerika und seit 1898 vom Allerweltsheilmittel Aspirin verdrängt worden. Aspirin ist hoch konzentrierte, synthetisch hergestellte Salicylsäure.

Und was macht denn diese Silberweide für die Stadt Brugg so wichtig? Die Stadt ist Teil vom, wenn nicht gar Tor zum Wasser-

schloss. Die Silberweide ist ein Symbol dieser Flusslandschaft. Der ökologische Wert liegt in ihrem Nahrungsangebot für Insekten: Über 700 verschiedene Arten sollen es sein, die an ihr zehren.

Der Wert dieser alten Silberweide liegt viel tiefer: Lebt Brugg nicht in einer euphorischen Aufbruchsstimmung, mausert und entwickelt sich – gibt sich geschmeidig und vital wie die Silberweide!

Mammutbaum von Schinznach-Bad

Rechts neben dem Eingang zum Parkhotel streckt ein Mammutbaum, *Sequoiadendron gigantea,* seine Krone weit in den Himmel. Der Name Mammut steht diesem Baum in vielfacher Weise zu Recht an. Zuerst erinnern die gebogenen, herunterhängenden Äste an Stosszähne von Mammuts. Dann ist die überdimensionale Grösse vergleichbar mit Mammuts. Wenn unsere Bäume 30 bis maximal 40 Meter hoch wachsen, überragen Mammutbäume sie noch immer um 10–20 Meter. Doch wer den Namen Mammutbaum wirklich verstehen möchte, muss diese grössten Lebewesen der Welt in ihrer Heimat bestaunen. Mammutbäume wachsen auf 2000–2500 m ü.M. in der Sierra Nevada von Kalifornien. Diese Bäume werden mehr als 2000 Jahre alt, gut hundert Meter hoch und bis zu 10 Meter dick. Der Franziskanerpater Juan Crespi beschrieb 1770 als Erster den Mammutbaum. Der «Vater des Waldes», wie ihn die Indianer nennen, ist von den Weissen erst 1852 wieder entdeckt worden. Während der folgenden zehn Jahre sind die unglaublichen Geschichten über die Grösse dieser Bäume als Märchen und Lügen abgetan worden – man hat es gar als Gotteslästerung empfunden, dass es Lebewesen geben solle, die älter seien als das Christentum. Doch mit der Zeit wich die Skepsis der Begeisterung. Mammutbäume verkörperten plötzlich eine Ethik über das Christentum hinaus. Sie sind genügsam und wachsen doch ständig weiter; sie akkumulieren jährlich Mehrwert, häufen sich zu noch nie gesehenen Grössen auf. Bald wurde der Mammutbaum gefeiert als lebende Parallele zu den schnell wachsenden Eisenbahnlinien und den boomenden Aktienmärkten. Der Mammutbaum entwickelte sich zum Statussymbol des europäischen Adels, des Schweizer Patriziates und der Industriellen. So sind bis zum Ersten Weltkrieg viele Mammutbäume in Privatgärten und Kuranlagen gesetzt worden. Mit dem Ersten

Weltkrieg ist die Euphorie zusammengebrochen, Ernüchterung ist eingekehrt, und damit sind auch die Mammutbäume in Vergessenheit geraten. Die gepflanzten entwickelten sich prächtig, neue sind während Jahrzehnten, bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts, kaum mehr gepflanzt worden.

Es ist wahrscheinlich, dass auch die Wellingtonia in Schinznach-Bad, so der zweite Name des Mammutbaumes, in den Jahren 1870 bis 1880 gepflanzt wurde. Zu dieser Zeit ist eine Ladung von 6000 kleinen Mammutbäumen an den Württemberger Königshof geliefert worden. Für viele Mammutbäume dem Zürichsee entlang und in der Bündner Herrschaft ist belegt, dass sie von dieser Baumlieferung abstammen. All diese Bäume haben eine Höhe von 35–50 Metern. Der Mammutbaum von Schinznach-Bad passt genau in diese Dimensionen. Am Boden ist der Stamm 4 Meter dick, einen Meter über dem Boden noch immer stolze 2 Meter. Der Wipfel ist noch immer spitz – ein Zeichen von Jugendlichkeit. Mit anderen Worten, der Mammutbaum ist noch nicht ausgewachsen; er wird die umliegenden Bäume noch weiter überragen.

So mächtig sie auch sein mögen, Mammutbäume haben auch ihre zierlichen Seiten. Die kastanienrot leuchtende Rinde ist dick und weich. So weich, dass die Finger hineingedrückt werden können. Diese dicke Rinde ist Teil der Überlebenstaktik. Samen der Mammutbäume können nur in vollem Licht keimen, was im überwachsenen Boden nicht möglich ist. Die Mammutbäume gedeihen in luftfeuchten Gebieten, wo jedoch der Boden trocken ist. In Abständen von Jahrzehnten brennen die Wälder um die Mammutbäume wegen Blitzeinschlägen, und heute wegen unachtsamer Touristen, ab. Alles verglüht in der Hitze, ausgenommen die gut gegen Feuer isolierten Mammutbäume. Sie produzieren zwar jährlich Millionen von Samen, die aber meistens in der Vegetation verfaulen. Erst nach einem reinigenden Feuer vermögen die Samen der Mammutbäume zu keimen.

Auf einer Luftaufnahme von 1920 ist auch in Brugg, in Spitalnähe, ein Mammutbaum, ersichtlich. Im Park von Königsfelden sind seit den 70er Jahren einzelne Mammutbäume gepflanzt worden. Nicht alle haben den trockenen Sommer 2003 mit den vielen Borkenkäfern überlebt. Nur der älteste der Gruppe lebt noch. Der nächste mächtige Mammutbaum steht in Turgi in einem Industriel-

Die Atlaszeder im Vordergrund ist fast 30 Meter hoch. Der dahinter stehende Mammutbaum überragt die Zeder um weitere 10 Meter – und sein Höhenwachstum ist noch nicht abgeschlossen.

lenpark. Auch dieser scheint in den 70er Jahren des vorletzten Jahrhunderts gepflanzt worden zu sein. Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg sind ein Dutzend Mammutbäume im Wald von Schinznach-Dorf gepflanzt worden. Leider sind zum Entsetzen des Försters in einer Jätaktion die meisten Mammutbäume vom eigenen Personal wieder ausgerissen worden. Trotzdem, zwei Bäume haben überlebt und überragen heute den umliegenden Wald am Buerain. Wer von Villnachern über Wallbach nach Schinznach-Dorf fährt, sieht von der Autobahnüberdeckung am westlichen Horizont aus zwei Konen aus dem Wald herausragen: die zwei «Amerikaner-Tannen», wie sie von den Schinznachern liebevoll genannt werden.

Magnolie im Stadtpark: eine Chronologie

1770: Yulan-Magnolie, *Magnolia denudata,* wird vom Pflanzenjäger Joseph Banks aus China in Europa eingeführt.
1780: Lilien-Magnolie, *Magnolia liliflora,* wird vom Naturwissenschafter Captain Cook aus Japan in Europa eingeführt.
ab 1810: Eine Magnoliamanie hat die Aristokraten der europäischen Höfe erfasst, die Preise für diese Exoten steigen in die Höhe.
1820: Tulpen-Magnolie, *Magnolia* × *soulangiana,* wird von einem pensionierten französischen General und passionierten Pflanzennarr aus der Yulan- und der Lilien-Magnolie gekreuzt.
ab 1850: Die recht anspruchslosen und betörenden Tulpen-Magnolien erobern die Herzen des aufkommenden Bürgertums und der Industriellen.
um 1880: Die ersten Magnolien werden in der Schweiz gepflanzt.
um 1900: Die Tulpen-Magnolie im Stadtgarten wird vom letzten Privatbesitzer des heutigen Stadthauses, von Ulrich Geiger-Schwarz, gepflanzt.
bis 1950: Weitere Magnolien werden in Brugg gepflanzt.
ab 1985: Verschiedene Magnolien im Stadtzentrum müssen Bauvorhaben weichen.
2003: Die gesunde, 100-jährige Douglasfichte beim Stadthaus wird ohne erklärlichen Grund gefällt. Ab jetzt ist die Stadtmagnolie die letzte vegetative Zeugin des Brugger Bürgertums.

Die Tulpen-Magnolie breitet ihre Äste aus, stützt das Gewicht auf dem Boden ab und entwickelt sich so zu einem malerischen Gehölz, das sich über die Fläche einer Are ausdehnt.

2004: Um die Stadtmagnolie entstehen diverse Diskussionen, da die Eisi-Tiefgarage erweitert werden soll. Die Stadtmagnolie soll umgepflanzt werden.
2006: Die Stadtmagnolie soll auf der erweiterten Tiefgarage, an einer neuen Stelle, wieder gepflanzt werden.
Wir hoffen, dass sie es nicht nur überleben wird, sondern auch noch einen Teil ihres Charakters und ihrer Ausstrahlung behalten wird.

Birkengruppen an der Schöneggstrasse († 2003)

Kaum ein Baum kann die Gemüter so stark erhitzen wie Birken. Sie verführen zu Träumereien, strahlen gleichzeitig Melancholie und Lebensfreude aus, sind in gewissen Kulturen Lebensbäume und in anderen Bäume des Todes – was auch wieder ein Teil des Lebens ist. Auf jeden Fall sind Birken Lebensbegleiter. Für die einen im guten, für die anderen im schlechten Sinne. So anmutig die Birken auch sind, sie haben eine lebendige Seite, auf die ordentliche Menschen

oft gereizt reagieren. Aus fünf Gründen lehnen sie Birken ab oder möchten sie zumindest nicht in Haus- und Gartennähe haben:

1. Pollen: Die Belästigung beginnt im März/April mit der Blütezeit. Die männlichen Fruchtstände, ähnlich den «Kätzchen» der Haselsträucher, lassen Millionen von Pollenkörnern vom Wind wegtragen. Ein Bruchteil trifft auf weibliche Blüten, der Rest landet auf Strassen, Wiesen, in Gärten, auf Möbeln und in Nasen. Auf dunklen Unterlagen leuchtet gelb der Blütenstaub. Allergiker leiden unter Heuschnupfen.

2. Honigtau: An heissen Juni- und Julitagen spenden Birken nicht nur einen lieblich angenehmen Schatten, sondern sind auch ein Eldorado für Läuse und Ameisen. Die Ameisen lieben die Ausscheidungen der Läuse, den klebrig süssen Honigtau. Um die Ernte zu verbessern, verteilen die Ameisen Lauslarven über den ganzen Baum, wodurch die klebrige Honigtauphase unter den Birken flächig und zeitlich ausgedehnt wird.

3. Samen: Noch vor dem Herbst reifen die Früchte und lassen tausende von kleinen Flugsamen fallen, die je nach Wind weit um die Birken gestreut werden. Die kleinen Samen lassen sich nicht gerne zusammenwischen, lieber keimen sie an unerwarteten Ecken und Enden.

4. Blätter: Schmeichelnd sind die zartgrünen Blätter im Frühling, klebrig im Sommer, leuchtend goldgelb strahlen sie der warmen Herbstsonne entgegen. Ärgerlich können die Blätter an nassen Oktobertagen sein, wenn sie am Boden kleben und nicht zusammengefegt werden wollen.

5. Äste: Graziös baumeln die feinen Äste im Wind. Sobald er jedoch stärker wird, reisst er viele Äste weg und wirft sie zu Boden, gleich wie wenn Haare in der Bürste hängen bleiben. Ein anhaltendes Ärgernis.

Trotz dieser Nachteile, hat sich die Birke zu einem Modebaum entwickelt, der sich in einer bestimmten Konstellation zu einem schweizerischen Mythos entwickelt hat. In dieser mythischen Konstellation stand beidseitig der Schöneggstrasse je eine Dreiergruppe von Hängebirken. Im Hitzesommer 2003 sind sie vertrocknet, und im Spätsommer 2004 mussten sie aus Sicherheitsgründen gefällt werden.

Eine klassische Dreiergruppe von Birken, wie sie zu jedem Schweizer Landi-Garten gehört. Die im Sommer 2003 verdorrten Birken einige Tage, bevor sie gefällt wurden. *Foto: Peter Frei*

Zum Mythos:

In den strengen 20er Jahren hat ein architektonischer Gartenstil vorgeherrscht. Das heisst, dass rechte Winkel dominiert haben und die Gartenanlagen nach rationalen Gesichtspunkten angelegt und gepflegt wurden. Mit der aufkommenden Moderne ist eine neue Architektur proklamiert worden. Corbusier, einer ihrer Hauptvertreter, postulierte, dass nur noch die Bauten kristallin und rational sein sollten, die in freier Natur standen. Corbusier hat damit versucht, das Ende der Gartenarchitektur zu proklamieren. Als Reaktion entstand in den 30er Jahren die Bewegung der Wohngärten. Diese sind im landschaftlichen Stil angelegt worden, bestehend aus geschwungenen Wegen, frei wachsenden Bäumen, mäandrierenden Bächen und naturnahen Teichen. Die 30er Jahre waren auch von der erstarkenden Macht der Nationalsozialisten in Deutschland geprägt. Zur inneren Stärkung wie auch als Willensdemonstration nach aussen ist die Landi 39 in Zürich organisiert und durchgeführt worden. Einigkeit, Innovation und nationaler Stolz sind inszeniert und zelebriert worden. Ein Schaugarten des berühmten Landschaftsarchitekten Cramer hat an der Landi 39 wenig Beachtung gefunden, entwickelte sich aber bereits während des Zweiten Weltkrieges schnell zum Inbegriff des Schweizer Gartens – ein Mythos, der noch heute in Gärten ablesbar ist.

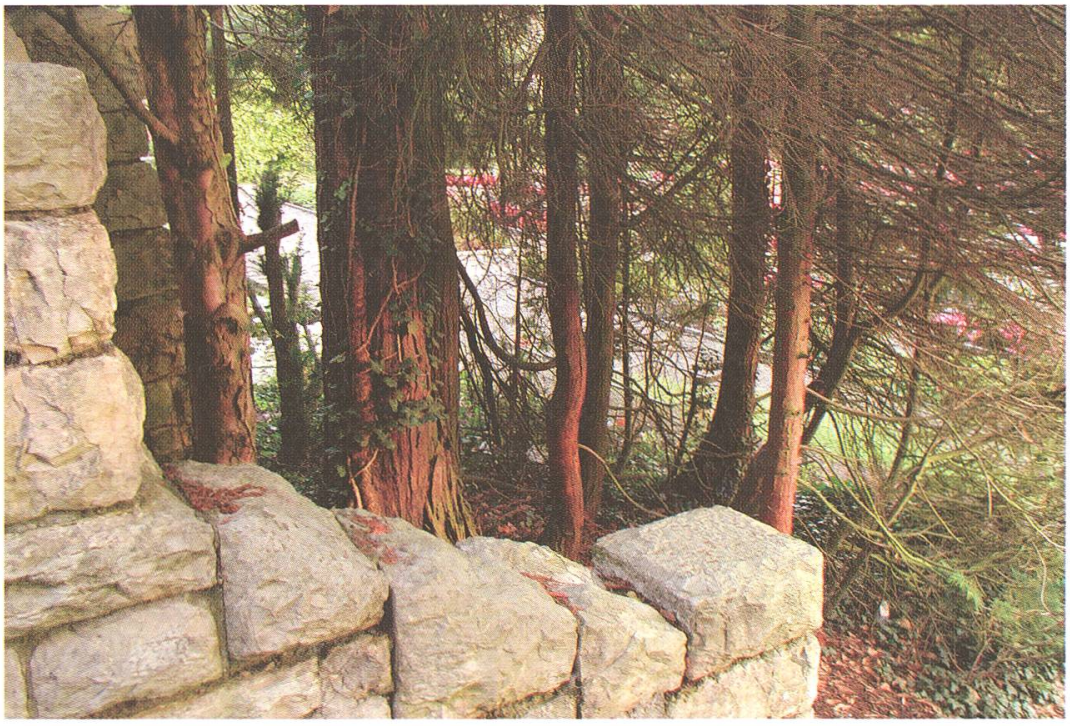
Und wie sieht dieser Schweizer Garten aus? Lieblich. Er besteht aus orthogonal verlegten Granitplatten, einer Tessiner Pergola aus Granitstützen, abgedeckt mit wildem Rundholz und überwachsen von Reben, sowie einer Gruppe von drei Birken. Diese kann in einer Gartenecke oder neben dem Garteneingang stehen. Die zwei Birkengruppen an der Schöneggstrasse haben zwar nie zu einem Garten gehört, doch die Formensprache ist unmissverständlich. Die Jahrringe verraten zudem ihre epochale Zugehörigkeit: Es sind rund 60 Jahrringe.

In der AZ vom 26. August 2003 ist auf die Fällaktion hingewiesen und mitgeteilt worden, dass im November hochstämmige Eichen gepflanzt werden. Ob bewusst oder nicht, es entsteht erneut ein typisches Zeitzeichen. Ein langlebiger Baum mit hohen ökologischen Qualitäten wird gepflanzt. Ein neuer Trendbaum, der ein wohltuender Gegensatz zur Schnelllebigkeit unserer Zeit ist.

Lebensbäume im Friedhof

In diesem Sommer ist die hundertjährige Abdankungshalle des Architekten Albert Froehlich durch das Brugger Architekturbüro Architheke renoviert worden. Das Gebäude strahlt eine Strenge aus, wie sie für moderne Friedhöfe ungewohnt ist, denn das damalige Beerdigungsritual ist einem fast monumentalen Kult unterworfen worden. Entsprechend ist der Friedhof zentralsymmetrisch aufgebaut. Die Abdankungshalle thront tempelartig auf einer symmetrisch angelegten Treppenanlage über dem Friedhof. Die Unbedeutsamkeit des einzelnen menschlichen Lebens ist zudem mit den schweren Steinquadern inszeniert worden. In der Position und der Architektur ist die Abdankungshalle ein so typischer Zeitzeuge des Totenkults der vorletzten Jahrhundertwende, dass das Gebäude heute unter kantonalem Denkmalschutz steht. Eigentlich hätte die gesamte Anlage unter Denkmalschutz gestellt werden sollen, denn die ursprüngliche Bepflanzung bildet mit der Abdankungshalle eine starke Einheit.

Die architektonische Formensprache ist auch mit der Vegetation übernommen, thematisiert und dramatisiert worden. So bildet eine dichte Bepflanzung aus nordamerikanischen Scheinzypressen, *Cha-*



maecyparis lawsoniana, den seitlichen Abschluss des Friedhofs. Hinter der Abdankungshalle und gegen die Aare sind Eiben gepflanzt. So umgibt ein Kranz immergrüner Gehölze den Friedhof, sodass zusammen mit der Abdankungshalle eine eigene Welt entsteht, eine «Toteninsel» innerhalb der Welt der Lebenden.

Die Eibe war der Totenbaum respektive Lebensbaum der Kelten, denn er bleibt auch im Winter, während der Saison des Todes, grün und lebendig. Bis ins vorletzte Jahrhundert haben sich die christlichen Gemeinschaften, allen voran die katholische, vehement, um nicht zu sagen rabiat, gegen alte, vorchristliche Glaubensansätze gewehrt. So wurde beispielsweise noch in den 70er Jahren behauptet, dass die Früchte der einheimischen Vogelbeere giftig seien. Das Gegenteil ist der Fall, sie sind sehr reich an Vitamin C. Als keltischer Kultbaum ist der Vogelbeerbaum von der Kirche erfolgreich verdrängt worden. Die Eibe als Toten- und Lebensbaum zu unterdrücken, ist der Kirche jedoch erst gelungen, als die Lebensbäume, *Thuja plicata,* an der Westküste Nordamerikas entdeckt und bei uns eingeführt wurden. Zum Verwechseln ähnlich ist die Scheinzypresse, *Chamaecyparis lawsoniana.* Diese zwei immergrünen Nadelgehölze sind vom Pflanzenjäger Douglas, nach dem die Douglastanne benannt ist, 1848 in Europa eingeführt worden. Diese zwei religiös unbelasteten, immergrünen Nadelbäume sind von der Kirche umgehend zu Lebensbäumen erklärt worden, um so den lange verhassten einheimischen Lebensbaum, die Eibe, zu verdrängen. Dies ist der katholischen Kirche mehrheitlich gelungen, denn wer denkt heute beim Namen Lebensbaum schon an Eiben?

Auf einer architektonischen Darstellung von Albert Froehlich ist links und rechts der Treppenaufgänge je ein Nadelgehölz dargestellt. Auf einem Foto nach Bauvollendung von 1904 sind tatsächlich zwei Scheinzypressen ersichtlich. Heute steht noch eine. In den letzten hundert Jahren hat sich diese Scheinzypresse zu einem mächtigen, mehrstämmigen Baum entwickelt. Es ist eine Eigenart der Scheinzypresse und der Lebensbäume, radial um den Hauptstamm Äste abzulegen, die Wurzeln schlagen und sich selber zu Sekundärstämmen entwickeln. Teilweise sind bereits die Stämme der dritten Generation ersichtlich.

Mit dem Bau der angrenzenden Gärtnerei in den 90er Jahren, dem trockenen Sommer 2003 und den diesjährigen Renovations-

An der Scheinzypresse sind zwei Wipfel sichtbar; der linke ist vom zentralen Stamm, der rechte stammt von der zweiten Stammgeneration. Die Scheinzypresse während der Renovationsarbeiten, als sie noch stand. *Foto: Peter Frei*

arbeiten hat dieser bedeutende Baumbestand massiv gelitten. Nach der subtilen Renovation der Abdankungshalle und dem Bau eines Pavillons sollten jetzt noch die bau- und trockenheitsbedingten Baumlücken geschlossen werden. Auf Modeerscheinungen und aktuelle Trends ist aus Sicht der Denkmalpflege zu verzichten. So sind die Lücken nicht mit ökologisch wertvollen Laubgehölzen, sondern mit immergrünen Lebensbäumen, *Thuja plicata,* und Scheinzypressen, *Chamaecyparis lawsoniana,* zu schliessen. Farbige oder zwergige Sorten sind verfehlt. Zur Unter- und Zwischenpflanzung eignen sich Eiben.

Aus Gründen der Symmetrie ist am 11. Oktober 2004 die vielstämmige Scheinzypresse bei der linken Treppe gefällt worden. Mit zwei neu gepflanzten Scheinzypressen beidseits der Treppe soll die ursprüngliche Symmetrie wieder heranwachsen können.

Platane im Park von Königsfelden

Vor der Kapelle steht eine mächtige Platane, *Platanus × acerifolia.* Sie ist weit voluminöser als die imposante Linner Linde (vgl. Historische Bäume der Region, «Brugger Neujahrsblätter 2004»), vergleichsweise aber noch in jugendlichem Alter. Trotzdem, der oberirdische Wurzelkranz misst 7 Meter Durchmesser, und einen Meter über Boden ist der Stamm 2 Meter dick. Die Krone beschattet einen Kreis von 30 Meter Durchmesser. Aus Sicherheitsgründen sind die Hauptäste der Platane mit Stahlseilen miteinander verbunden worden. Das tönt nach Altershilfe. Ein Trugschluss, denn der Baum ist noch sehr vital und scheint noch Jahrzehnte leben zu können. Doch wie alt ist die riesige Platane wirklich? Auf einer Plakette beim Baum steht geschrieben, dass er 1872 gepflanzt worden sei. Dieses Datum ist nicht belegt, sondern basiert auf folgendem Rückschluss: 1872 ist das Hauptgebäude eröffnet und somit der Spital aus dem ehemaligen Kloster gezügelt worden. Es könnte sein, dass in diesem Zusammenhang der Vorplatz neu gestaltet und dabei die Platane gepflanzt worden ist.

Die Platane könnte aber auch älter sein. Vier Anhaltspunkte:
1. Mit Ausnahme ganz weniger Exemplare sind alle Platanen Europas Hybriden zwischen der Orientalischen und der Kalifornischen Platane. Beides sind zwei mittelgrosse Bäume, die an Gewässern in wüstenartigem Klima gedeihen. Es ist umstritten, ob diese Kreuzung durch den berühmten Botaniker Tradescant den Jüngeren (1608–1666) in England oder ganz natürlich in Spanien entstanden ist. Nebst dem milderen Klima in Spanien führt auch der alte Name eher nach Spanien: *Platanus × hispanica.* Älter als 300–350 Jahre ist die Platanenkreuzung nicht. Somit kann auch die Königsfelder Platane kaum älter als 200–250 Jahre sein, aber sie könnte vor mehr als 130 Jahren gepflanzt worden sein.
2. Die Freiheitsplatane in Cully am Genfersee und jene in Ellikon an der Thur im Zürcher Unterland sind beide 1798 gepflanzt worden. Das belegt, dass die Platane zu dieser Zeit in der Schweiz bereits bekannt war. Beide Platanen haben einen Stammdurchmesser von gut 2 Metern und sind zwischen 35 und 40 Meter hoch. Verglichen mit den Dimensionen der Königsfelder Platane, muss diese älter sein, als sie angeschrieben ist.

Der Stamm ist 2 Meter dick, und die frei liegenden Wurzeln zeichnen einen Kreis von 7 Meter Durchmesser – der Kronenumfang eines ausgewachsenen Quittenbaumes.

3. Auf einer Zeichnung des Wirtschaftshofs des Klosters Königsfelden aus der Mitte des 18. Jahrhunderts steht an der Stelle der Platane ein kleiner Baum. Wäre dies die heutige Platane, wäre sie 250 Jahre alt. Eine Erklärung, weshalb die oben erwähnten, «erst» 200 Jahre alten Freiheitsplatanen so gross sind wie die Königsfelder Platane, liegt im Grundwasserspiegel. Die Wurzeln der erwähnten Freiheitsplatanen können sich bis ins Grundwasser strecken. Dadurch wachsen diese Bäume schneller als die Königsfelder Platane. Für sie ist der 20 Meter tief liegende Aare-Grundwasserspiegel nicht erreichbar.
4. Auf einer Postkarte von 1880 scheint die Platane bereits 30–50 Jahre alt zu sein. Somit wäre sie eher 160–180 als «nur» 130 Jahre alt.

Angenommen, der Kern des Stammes ist noch intakt, könnte mit einer Mikrobohrung das Alter präzis bestimmt werden. Doch was wäre der tatsächliche Gewinn, ein genaues Datum zu kennen? Die Ausstrahlung des Baumes ist imposant genug, um ihm ehrfurchtsvoll zu begegnen, um sich an ihm und unter ihm zu erfreuen.

Dank den unglaublichen Qualitäten der Platane hat sie sich sehr schnell in allen Städten Europas etabliert. Wie es auch Kinder können, überflügelt die «Spanische» Platane ihre Eltern bei weitem – und nicht nur diese, sondern auch alle unsere einheimischen Gehölze. Wie der Mammutbaum wächst auch sie über die einheimischen, 30 m hohen Waldbäume hinaus.

Die unglaubliche Wuchskraft der Platanen entfaltet sich am eindruckvollsten, wenn die Wurzeln im Grundwasser sind. Zwei Grössenvergleiche liegen in der Region vor: am Philosophenweg in Brugg und am Aarespazierweg im Park von Schinznach-Bad. Die in der Nachbarschaft stehenden, in sich imposanten Eichen und Buchen erscheinen klein und unbedeutend. Platanen sind keine Modebäume, sondern seit ihrer Entstehung ein vielseitig verwendbarer Klassiker (vgl. Historische Bäume der Region, «Brugger Neujahrsblätter 2004»).

Turners Eiche an der Annerstrasse

Zwischen dem Rengerhaus und der ehemaligen Gärtnerei Haller (gegenüber der Gewerbeschule) steht ein gedrungener, fast immergrüner Baum. Es ist eine Turners Eiche, *Quercus* × *turneri.* Dies ist

Turners Eiche hat mit ihrem fast immer grünen Laub eine mediterrane Ausstrahlung – und das mitten in Brugg.

eine spontane Kreuzung zwischen der einheimischen Stieleiche, *Quercus robur,* und der immergrünen Steineiche, *Quercus ilex,* aus dem Mittelmeergebiet. Diese Kreuzung ist um 1780 in Turners Baumschule in Südengland entstanden. In unserem Klimabereich ist dies der grösste immergrüne Laubbaum. In kalten Wintern verliert er viele Blätter, sodass nur von einem wintergrünen Baum gesprochen werden kann. Rebbauklima benötigt Turners Eiche, um bei uns zu überleben. Wenige Exemplare gibt es davon in der Schweiz, und nur wenige sind so gesund und formschön wie das Exemplar an der Annerstrasse. Herr Haller war seiner Zeit weit voraus, als er in den 70er Jahren diese Eiche gepflanzt hat.

Seit fünf Jahren versuchen trendige Baumschulen, diese Eiche mit Mittelmeercharakter zu forcieren. Viel billiger, aber auch banaler, kann Mittelmeerflair mit Chinesischen Hanfpalmen, *Trachycarpus fortunei,* in unsere Gärten gebracht werden. Wo dies früher einer kleinen Elite vorbehalten war, ist es heute einer breiten Bevölkerungsschicht möglich, ihr Lebensgefühl über trendige Gehölze im Garten auszuleben. Mit andern Worten:

- Die südlich anmutenden Chinesischen Hanfpalmen sind heute für jedermann, was die Magnolie für das Bürgertum vor hundert Jahren war. *Oder*
- Zeig mir deinen Garten, und ich sag dir, wer du bist.

Götterbaum im Bahnhofareal

Das viele Reisen, Sammeln und Tauschen hat nicht nur göttliche Seiten. Die Götter grollen und drohen uns zu überrollen. Beispielsweise mit dem Götterbaum, *Ailanthus altissima.* Eine Geschichte zur Invasionsbiologie, die auch Brugg betrifft.

1751 ist der Götterbaum in Europa eingeführt worden. Seiner grossen, gefiederten Blätter und seines schnellen Wachstums wegen wurde er gerne in Pärken gepflanzt. In der Zeit der Industrialisierung ist seine Toleranz gegenüber diversen chemischen Einflüssen aufgefallen. Der Götterbaum stand bald im guten Rufe, anspruchslos und resistent zu sein. Er entwickelte sich zu einem beliebten Strassenbaum. 1902, 122 Jahre nachdem der erste Götterbaum in Berlin gepflanzt wurde, ist das erste Mal ein selbständiger Sämling registriert worden. Götterbäume lebten aber weiterhin unauffällig

in Berlin bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Stadt lag in Asche! In diesem trockenen Schutt breiteten sich der Götterbaum und die Birke explosionsartig über die gesamte Stadt aus. Im Nachhinein ist aufgefallen, dass sich der Götterbaum auch in den Staaten und im Mittelmeer in dieser Zeit zu vermehren begann. Im wärmeren Tessin ist der Götterbaum bereits eine Bedrohung für die einheimische Vegetation. Im schweizerischen Mittelland breitet sich der Götterbaum auch seit den 80er Jahren aus. Nördlich der Alpen gelingt ihm dies aber erst auf offenen Flächen der Bahnhöfe und Industrieareale in Städten. In Brugg wachsen entlang der Aarauerstrasse auf dem Bahnhofgelände einige grössere und dutzende kleiner Götterbäume. Über Samen und Wurzelbrut werden die offenen Flächen erobert. Ohne drastische Gegenwehr durch das Bahnpersonal wäre die Sicherheit der Geleise nicht mehr lange gewährt. Sollte die globale Erwärmung anhalten und sich gar verstärken, ist es wahrscheinlich, dass wir in Zukunft auch um Brugg Götterbäume in der freien Landschaft antreffen werden.

Auf warmen, unbewachsenen Böden wie Bahngeleisen keimen die Götterbäume am besten. Wenn sie zurückgeschnitten werden, bilden sie starke Wurzelbrut.
Foto: Peter Frei

Bis sich Pflanzen ausserhalb ihrer Heimat spontan vermehren, braucht es eine bestimmte Zeit, ein sogenanntes «Timelag». Bei Gehölzen liegt dieses meistens bei über hundert Jahren. Im Weitern hat man eine Zehner-Regel entdeckt: Von zehn Pflanzen kann sich eine spontan versamen, davon wird sich ein Zehntel ausserhalb des Gartens in der freien Natur vermehren können, und ein letzter Zehntel davon entpuppt sich als ökonomisches und ökologisches Problem. Mit anderen Worten: Jede tausendste Gartenpflanze entwickelt sich zu einer Problempflanze. Welche das sein werden, ist ungewiss, denn zu viele Parameter und Zufälle sind entscheidend. So könnte es sein, dass sich auch Magnolien zu einem unerwünschten Unkraut entpuppen.

Auf einer sogenannten schwarzen Liste sind alle jene fremdländischen Pflanzen aufgeführt, die invasiv sind und sich wuchernd ausbreiten. Auf der grauen Liste sind jene Arten aufgelistet, von denen man glaubt, dass sie sich zu aggressiven Wucherern entwickeln könnten. Der Götterbaum steht bereits auf der schwarzen Liste. Magnolien sind nirgends aufgelistet. Wenn, dann stünden sie auf der roten Liste der gefährdeten Parkbäume.

Literatur

Banholzer M., Bieger P.: Alt Brugg, 1984, Verlag Effingerhof, Brugg

Bucher A.: Vom Landschaftsgarten zur Gartenlandschaft, 1996, ISBN 3-78281-2295-5

Hobhouse P.: Plants in Garden History, 1992, ISBN 1-85793-273-0

Hugentobler O.: Inventar der Mammutbäume, Schweizerische Beiträge zur Dendrologie 37, 1987

Kegel B.: Die Ameise als Tramp, 1999, ISBN 3-250-10404-3

Knapp S.: Das Blütenmuseum, 2004, ISBN 3-89405-477-8

Krüssmann G.: Handbuch der Laubgehölze, 1978, ISBN 3-489-62222-7

Naef F.: Historische Bäume der Region, Brugger Neujahrsblätter 2004, S. 125–136

Steiner B., Eggmann V.: Baumgenossen, 2002, ISBN 3-85502-789-7

Whittle T.: The Plant Hunters, 1997, ISBN 1-55821-592-1

Wimmer C. A.: Bäume und Sträucher in historischen Gärten, 2001, ISBN 90-5705-148-6

Webpage der Schweizerischen Kommission für die Erhaltung von Wildpflanzen, www.cps-skew.ch